

Nebrner Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM Durch die Post bezogen 1.20 RM

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme am Drucktag bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Metern.

Nr 92

Dienstag, den 5. August 1930

43. Jahrgang

Die Sammlung der Mitte.

Vor einer neuen Lage.

Berlin, 3. August.
Die bereits entwichene Hoffnung, das Bürgerium auf breiterer Front zu sammeln, hat einen neuen Impuls erhalten. Der Führer der Staatspartei Ernst Koch-Weser hat nämlich an den Vorsitzenden der Deutschen Volkspartei, Dr. Schulz, ein Schreiben gerichtet, in dem er zunächst nochmals betont, daß die Fäden der neuen Partei weit offen bleiben und Mitglieder aus allen gesinnungsernannten Kreisen gleichberechtigt an der Bestimmung der Führung und der parlamentarischen Arbeit beteiligt sein, wenn sie sich zum Anschluß entschließen.

Wenn aber seine eigene Person im Wege stehe, weil er die Art der Gründung der neuen Partei zu verantworten habe, so sei er bereit, den Weg festzumachen und schlage zur Ausgestaltung aller Feinheiten vor, daß so wohl er wie Dr. Schulz sich von der Führung der neuen Partei zurückhalten und sie anderen Kräften überlassen.

Nur so werde es gelingen, alle gesinnungsernannten Kreise zu fruchtbarer politischer Arbeit in einer großen Staatspartei zu vereinen. An die Stelle von Koch im Aktionsausschuß der Staatspartei ist bereits der preussische Finanzminister Dr. Jöpler-Nachhoff getreten.

Selbstverständlich hat dieses Schreiben Rods in allen politischen Kreisen außerordentliches Interesse erweckt, und es werden zwischen Jöpler-Nachhoff und der DVP, in den nächsten Tagen Besprechungen stattfinden, um die Sachlage zu klären. Ob aber vor den Wahlen noch der große Wurf der Gründung einer neuen Einheitspartei gelingen wird, steht dahin. Für eine solche Lösung wäre der Wahlkampf bereits zu weit vorgeschritten.

Auch der parteilose Reichstagspräsident der DVP, nimmt in sachverständiger Weise Stellung.

Der Brief, so bemerkt sie, bedeute den wünschenswerten Zusammenhang einer politischen Sammlungaktion in der besondern Form, wie sie von Herrn Koch-Weser aufgestellt und durchgeführt worden sei. Der parteipolitische Führer Koch-Weser wolle sich nicht anders mehr zu helfen, als daß er seinen Vorzug zur Verfügung stelle, nachdem sein Rücktritt bereits sehr beifällig von den vereinsberechtigten demokratischen und haussparteilichen Zielen und Persönlichkeiten in der Öffentlichkeit gefordert worden sei. Es sei aber nicht, wenn auch dem Rücktritt des Herrn Dr. Schulz zu fordern, obwohl diesem die gelobte DVP, und vor wenigen Tagen noch der Reichsausschuß einstimmig das uneingeschränkte Vertrauen ausgesprochen hätten. Die Deutsche Volkspartei hat jedoch keine Veranlassung, sich mit dem Führerproblem zu beschäftigen, weil Herr Koch-Weser geteilt ist. Darüber hinaus wird die DVP, wenn jetzt die Staatspartei unter anderer Führung zu der Frage der Sammlung und Zusammenfassung eine andere Haltung einnimmt, lieber ohne weiteres bereit sein mit ihr und den anderen Parteien über zu verhandeln.

Es ist aber bis zur Einigung noch ein recht weiter Weg. Vorläufig ist die Lage die, daß die Staatspartei erklärt, man möge zu ihr kommen und die Volkspartei ihrerseits, die Tore für den Anschluß der Staatspartei an die bis jetzt bestehende Gruppierung der neuen Kreise flünden offen. Wenn man sich einigen will, müssen beide Teile auf Prestigegehalte verzichten und einander offen und ohne jeden Rückhalt entgegenkommen.

Gesellschaft für öffentliche Arbeiten.

Die Finanzierung des Arbeitsbeschaffungsprogramms.

Berlin, 3. August.

Zur Gründung der „Deutschen Gesellschaft für öffentliche Arbeiten“ N.-G. werden von zuständiger Stelle noch folgende Erklärungen gegeben: Die Entwidlung der Reichsfinanzen habe dazu geführt, daß trotz steigender Arbeitslosigkeit für die Zwecke der wirtschaftlichen Arbeitslosen-Vürsorge in den letzten Jahren immer weniger Haushaltsmittel hätten zur Verfügung gestellt werden können. Während im Durchschnitt der Haushaltsjahre 1926 bis 1928 rund 100 Millionen RM. Reichsmittel für die wirtschaftliche Arbeitslosen-Vürsorge ausgeben worden seien, seien im Haushaltsjahr 1929 nur noch 77 Millionen RM. für diese Zwecke bereitgestellt gewesen. Für das neue Rechnungsjahr hätten nur noch 45 Millionen RM. in dem Haushalt bereitgestellt werden können, von denen aber ein erheblicher Teil für den Landarbeiter-Wohnungsbaubau benötigt werde.

Andererseits habe das Reich aus den Maßnahmen der wirtschaftlichen Arbeitslosen-Vürsorge ein Vermögen von rund 400 Millionen RM. angeammelt, das in inländischen Darlehensforderungen bestehe. Es habe nach gelegen, dieses Vermögen zu mobilisieren, um die öffentlichen Haushaltsmittel durch Anleiheemittel zu ergänzen. Zu diesem Zweck hätten die Reichsrehts-Gesellschaft N.-G. und die Deutsche Bau- und Bodenbau N.-G. im Auftrag der Reichsregierung Verhandlungen mit ausländischen Geldgebern aufgenommen, die namentlich vor dem Abschluß stünden.

Dabei habe es sich als notwendig erwiesen, die Darlehensforderungen des Reiches, die als Grundlage der Anleihe dienen sollten, in eine Gesellschaft des privaten Rechts einzubringen, die als Schuldnerin der Anleihe und als Eigentümerin der inländischen Darlehen aufträte, und auf diese

Weise werde es voraussichtlich möglich sein, in den nächsten zwei bis drei Jahren etwa 150 bis 200 Millionen Reichsmark Auslandsmittel herbeizujohlen.

Da hierzu noch die eigenen Mittel der Gesellschaft kämen, die ihr an Zinsen- und Tilgungsbeträgen aus ihren Darlehen zustoßen, werde sie in der Lage sein, in ausserordentlichem Maße Mittel für Volkswirtschaftsarbeiten bereitzustellen.

Der Zweck der Gesellschaft sei, die Durchführung der Maßnahmen des Reiches auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Arbeitslosen-Vürsorge zu ermöglichen, indem sie den Reichsausschuß in der verfahrenmäßigen Förderung der Volkswirtschaftsarbeiten beistelle.

100 Millionen Ersparnis in Preußen.

10 000 Volksschullehrstellen weniger.

Berlin, 3. August.

Von zuständiger preussischer Stelle wird die Nachricht eines Berliner Blattes, wonach der preussische Finanzminister im Namen der Staatsregierung ein Sparprogramm vorgelegt habe, das mindestens 100 Millionen Mark einbringen soll, bestritten.

Das preussische Finanzministerium schlägt in dem Entwurf die Einziehung von Volksschullehrstellen sowie die Zusammenlegung von Klassen der höheren Schulen vor. Das sich über drei Jahre erstreckende Programm reduziert mit der Einparung von etwa 10 000 Volksschullehrstellen, sowie mit der Umgestaltung der neuanschaffenden Lehrpläne in achtjährige.

Wie erläuternd zu diesem Entwurf bemerkt wird, ist eine Wiederholung des Rationalisierungsplanes von 1924 in keiner Weise geplant. In allen Fällen sind die Ausgaben dafür erspart zu werden. Vielmehr ist die Durchführung der Sparmaßnahmen so gedacht, daß die Einstellung von Junglehrern, deren Zahl sich augenblicklich in Preußen auf 10 000 befindet, in Zukunft eingebunden wird. Der Bestand an evangelischen Junglehrern wurde im Jahre 1929 und der an katholischen Junglehrern im Jahre 1928 aufgehoben sein. Zur Begründung der Sparmaßnahmen wird folgendes Zahlenmaterial vorgelegt: Während sich die Zahl der Schulfächer heute auf 4,3 Millionen beläuft, habe es in der Vorkriegszeit unter Einschluß der verlorenen Gebiete 6,5 Millionen Schulfächer gegeben. Die Zahl der Lehrer sei dagegen von 117 000 auf nur 110 000, also verhältnismäßig so stark reduziert, für die Führung der neuanschaffenden höheren Lehranstalten um einen Jahrgang in die Überlegung maßgebend, daß sich die Klassenfrequenz heute auf 38,7 Kinder beläuft, während sie in der Vorkriegszeit 63 Kinder betragen habe. Die Zahl von 3 Jahren genüge nach Ansicht des Finanzministeriums, um Schäden gegen die Behrer zu vermeiden.

Finanzreform und Wissenschaft

Eine Rede Gehmeint Duisbergs.

Bonn, 1. August.

Aus Anlaß der Hauptversammlung der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Bonn sprach Geh. Rat Duisberg über Finanzreform und Wissenschaft. Er führte aus, unsere öffentliche Wirtschaftspolitik habe die selben Quellen, aus denen die Kräfte zum Konjunktur-Aufstieg fließen, nämlich Staats-Einkünfte und Unternehmer-Initiative, restlos verflüchtigt.

Die Kardinalfrage sei und bleibe: Finanzreform durch Anpassung staatlicher Schiedspraxis an die Wirtschaftslage, Reform der Sozialpolitik durch Umgestaltung der Arbeitslosen-Versicherung und der Krankenversicherung.

Es habe sich in dieser Krisenzeit als unbedingt notwendig erwiesen, die beschleunigt begonnene Befähigung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer fortzusetzen. Wenn die ertzennotwendige Reform endlich zur Durchführung kommen solle, müsse in das neue Parlament ein geschlossener Block des Bürgeriums von rechts bis in die Mitte hinein einziehen mit dem energischen Willen, unter dem Gesichtspunkt des Allgemeinwohls Reformen nicht nur in Programmen niederzulegen, sondern sie auch rasch zur Tat zu bringen.

Es bestehe die Gefahr, daß bei einem Reformwerk mit dem Ziele des Ausgabenabbaus statt der Einnahmeerhöhung die Linie des geringsten Widerstandes gewählt werde.

Den geringsten Widerstand glaube man nach Lage der Dinge bei der Wissenschaft zu finden, und gerade hier seien lebenswichtige Entscheidungen am gefährlichsten, träfen sie doch einen der wenigen Faktoren, die uns noch eine glückliche Zukunft erhellen lassen. Wenn man neue Mittel, neue Entdeckungen und neue Verfahren für unseren wirtschaftlichen Wiederaufstieg gewinnen wolle, dann könne sie uns nur intensive jahrelange Fortschrittsarbeit der Wissenschaft bringen.

Merke wie es müssen wie in der jetzigen schweren Zeit mit allen Mitteln verhindern, daß „Bellen-interes“ die den Aufstieg in Führerstellen zu erschweren.

Es notwendig ein energisch durchgeführtes umfassendes Reformprogramm sei, lo wichtig sei es auch, daß es ohne bleibende Schädigung der organischen Weiterentwicklung unserer Wissenschaft die Basis für ihr ungehörtes Funktionieren und damit für die Steigerung unseres Volkswirtschaftlichen Wohls. Darum würde sich dann der optimistische Wille zu magisterreicher Produktionsvermehrung entwickeln, der zusammen mit der wiederhergestellten Rentabilität Voraussetzung für unseren Wiederaufstieg sei.

Staatsaufträge und Lohnkämpfe.

Ein Schritt des Reichsarbeitsministers.

Berlin, 2. August.

Ein amtliches Communiqué weist darauf hin, daß sich der Reichsarbeitsminister durch Vorkänge der letzten Zeit veranlaßt gesehen hat, die Beschäftigungsberichte danach hinzuzusetzen, daß sie öffentliche Aufträge nicht an Firmen vergeben, die ein offenbar unangemessenes Verhalten an den Tag legen. Diese Anweisung ist zweifellos im Zusammenhang mit dem großen Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung erfolgt.

Sie will verhindern, daß öffentliche Aufträge an Firmen gelangen, die durch ungerechtfertigte Entlassungen, ungerechtfertigte Überstunden oder ähnliche unangemessene Maßnahmen die Lage der Arbeitnehmerschaft nachteilig beeinflussen.

Den unmittelbaren Anlaß zu diesem Schritt des Reichsarbeitsministers hat zweifellos die Lage in der Berliner Metallindustrie gegeben, die um die in Aussicht genommene mit umfangreichen Kündigungen vorgegangen ist.

Es handelt sich um etwa 4000 Angestellte, und es sind in der Hauptsache die Großbetriebe, die Massenentlassungen bei der Einstellung bei normierter Arbeitszeit oder verringerten Stunden in Aussicht genommen, eine Zustimmung gegen die die Arbeitnehmerschaft sich zunächst grundsätzlich weigert. Man darf wohl annehmen, daß die Aktion des Reichsarbeitsministers ebenfalls nicht so sehr auf besondere Einflüsse hinzielt als grundsätzlich gemeint ist und den Zweck verfolgt, Verhandlungen in die Wege zu leiten, durch die man den zwar sehr früh in die Erscheinung getretenen, aber doch noch in seinen Anfängen befindlichen Konflikt schließlich zu lösen vermag.

Reichsbahn schafft Arbeit.

Die Finanzierung wird gelöst.

Berlin, 2. August.

Amlich wird mitgeteilt: Die mit einem Bankenkonzern unter Führung der Reichsbank geflossenen Verhandlungen über die Finanzierung des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Deutschen Reichsbahn sind erfolgreich abgeschlossen. Von dem Gesamtbeitrag von 150 Millionen Mark Schahamweisungen sind bereits 75 Millionen Mark begeben, während der Rest am Kapitalmarkt untergebracht werden soll. Die Schahamweisungen sind mit fünfjähriger Laufzeit und einem Zinssatz von 6 Prozent ausgestellt. Die Papiere werden zu einem Ausgabekurs aufgelegt, der den Zeichnern eine günstige Effektivverzinsung liefert. Es sind zur Vorbereitung bei der Reichsbank und zur Preussischen Staatsbank zugelassen. Die Verleihung der Münchenerlei ist beantragt, die Verleihung von Steuerabzug vom Kapitalertrag sichergestellt.

Damit ist die in Aufgabe des Reichsausschusses vom Reichsarbeitsminister seit längerer Zeit auf das nachdrücklich betriebene Eingliederung der Reichsbahn in das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung zur Zufriedenheit geworden.

Die Reichsregierung hofft, in der Behebung der deutschen Wirtschaft einen wesentlichen Schritt weitergekommen zu sein, und erwartet, daß das Beschaffungsprogramm der Reichsbahn im Rahmen des Gesamtbeschaffungsprogramms und der damit zugleich angestrebten allgemeinen Preisstetigkeit wesentlich dazu beitragen wird, der Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken. Die dadurch gegebene Behebung der Wirtschaft wird auch die Tätigkeit der Reichsbahn selbst beleben.

Landtag lehnt Schlachtfleissteuer ab.

Bayern erlöst Notverordnung.

München, 2. August.

Der Haushaltsausschuß des bayerischen Landtags hat über das Schicksal der Schlachtfleissteuer in negativem Sinne entschieden, trotzdem Finanzminister Schmelzele dringend gebeten hatte, dem Saate, der doch das Volk darstelle, die notwendigen Einnahmen zur Verfügung zu stellen. Sollte das Gegenteil aber Wirklichkeit werden, dann werde die Regierung dem bayerischen Volk, dessen Volksvertretung verlag habe, seinen Volkssatz retten.

Die Regierung sei entschlossen, alle Folgerungen auf sich zu nehmen, um das notwendige Ziel auf Grund der für einen Staatsnotstand in der Verzweiflung vorgezeichneten Bestimmungen zu erreichen.

In der Abstimmung wurde dann aber trotzdem die Ermächtigung zur Einführung der Schlachtfleissteuer mit 15 gegen 13 Stimmen abgelehnt. Für die Berechtigung der Ermächtigung hatten nur die Bayerische Volkspartei und die Deutschnationalen gestimmt. In der Gesamtabstimmung wurde das Finanzgesetz ohne die Ermächtigung zur Einführung der Schlachtfleissteuer angenommen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Nationalsozialisten.

Die Bürgersteuer in Bayern.

Mit der Bürgersteuer hatte sich der Haushaltsausschuß ebenfalls zu befassen. Er nahm einen Gegenentwurf an, durch den bestimmt wird, daß als logenarrativer Vorschlag für die Bürgersteuer im Sinne der Verordnung des Reichspräsidenten die Mindesthöhe gelte, die in der genannten Verordnung festgelegt sind.

Ein deutsch-französischer Prozeß.

Große Aufregung in der Presse.

Weihenfels, 3. August.

Am Dinst wollte eine Gruppe französischer Schwimmer in dem Sächsischen Zeit. Ein Teil der Gruppe belandete am Abend ein Zankloß, und zwei Franzosen begleiteten schließlich zwei deutsche Mädchen auf ihrem Heimweg. Darüber entzündeten sich verschiedene der Nationalsozialistischen Partei nachteilig über die angeblich jugendliche Leute. Jetzt steht fest, nachdem die beiden Franzosen bereits wieder von den sie angeblich bedrängenden Deutschen losgelöst hatten, ein unbeteiligter Deutscher, und zwar Just einer von denen, die die Franzosen in Schutz genommen hatten, einen Meißner Urteil erhielt.

Megen dieses Meißner Urteils, dessen Urheber man in dem jungen französischen Schwimmer Cuvellier aus Tourcoing in Nordfrankreich sah, fand eine Verhandlung vor dem Zeiger Schlichter statt, der den Franzosen zu vier Monaten Gefängnis wegen schwerer Körperverletzung verurteilte.

Der Franzose legte Berufung ein, und die Berufungsverhandlung fand vor der kleinen Strafkammer des Naumburger Landgerichts in Weihenfels statt. Das Gericht hielt sich im wesentlichen an die Aussagen des Geschädigten selbst, eines gewissen Schröder, der in dem Franzosen den Täter sieht, verwarf jedoch die Berufung des Angeklagten als auch die des Staatsanwalts und beließ es bei dem vom Zeiger Schnellrichter festgesetzten Gefängnisstrafe von vier Monaten.

Dieses Urteil hat sowohl in der deutschen als auch in der französischen Presse ein ungeheures Aufsehen erregt. Ein Teil der deutschen Presse behauptet, daß die Berufungsverhandlung zumindest mit einem „non liquet“ geendet habe. Wenn man einen Verdächtigen die Schuld nicht beweisen könne, dann müsse nach dem althergebrachten Rechtsprechung freigesprochen werden.

Die Kritik in Frankreich ist natürlich weit härter. Man spricht dort von einem „Handelsakt“, und die französische Presse sieht sich offenbar an, das Urteil zu politischen Zwecken auszunutzen.

Zurückzuweisen sind die französischen Presseäußerungen, die von einer „fanatischen Einmischung der Nationalsozialisten“ sprechen. Selbstverständlich haben die Deutschen nicht nach belien Willen und Gelingen gesprochen. Sollte allerdings das Naumburger Gericht sich gegen haben, indem es die einander entgegenstehenden Aussagen nicht richtig gegeneinander abwog, dann wird die neue Aufklärung des Falles, die infolge Einlegung der Revision von seitens des Franzosen notwendig wird, Gelegenheit bieten, das Urteil einer Nachprüfung zu unterziehen. Bis dahin befindet sich der Franzose in Freiheit und ist nach Frankreich zurückgeführt.

Folgen des Weissenfelder Urteils.

Abbruch der deutsch-französischen Sportbeziehungen?

Paris, 4. August.

Das Weissenfelder Urteil gegen den französischen Schwimmer Cuvellier hat in der Pariser Presse einen Sturm der Entrüstung ausgelöst, der in allen Organen ohne Unterschied der Parteien zum Ausdruck kommt. Der „Paris

Betr. Wassergeld.

Sämtliche Wasserabnehmer werden aufgefordert, das für die Zeit vom 1. Juni bis 30. September d. J. fällige Wassergeld bis 1. September 1930 an die Stadtkasse zu zahlen.

Das bis dahin noch nicht entrichtete Wassergeld wird im Wege des Zwangsverfahrens eingezogen. Es treten dann noch zu dem Wassergeld die gesetzlichen Einschlagungsgebühren.

Nebr., den 29. Juli 1930.

Der Magistrat. Gehlb.,

Öffentliche Bekanntmachung.

In das Handelsregister Nr. A II unter Nr. 34 bei der offenen Handelsgesellschaft in Weihenfels Nr. 11, A. und F. Schneider, Nebr. a. L., folgendes eingetragen: Offene Handelsgesellschaft. Die Gesellschaft hat am 1. Januar 1930 begonnen. Geschäftsführer: Vermögensverwalter August Schneider in Sangerhausen, Ehefrau Maria Köhler geb. Schneider in Sangerhausen, Ehefrau Gertrud Grimm geb. Schneider in Sangerhausen; Ehefrau Franz Franz geb. Schneider in Wittenberg, Fabrikant Fritz Schneider in Nebr., geschiedene Frau Gertrud Weidner geb. Köhler in Weimarsauweitz. Zur Vertretung der Gesellschaft ist die Gesellschaft August und Fritz Schneider — jeder für sich allein — ermächtigt. Die Protokolle des Fritz Schneider ist erledigt.

Nebr. a. L., den 2. Juli 1930.

Das Amtsgericht.

Öffentliche Bekanntmachung.

Im Handelsregister A Nr. 34 ist heute bei der Firma Matrizenfabrik Nebr. a. L., A. & F. Schneider, eingetragen worden: Maria Helmhold und dem Buchhalter Willy Wächter, beiden in Nebr. ist Gesamtprokura erteilt, das beide gemeinschaftlich zur Vertretung der Gesellschaft ermächtigt sind.

Nebr. a. L., den 22. Juli 1930.

Das Amtsgericht.

Zurück!
Dr. Fritz Becker
Facharzt für Augenkrankheiten
Naumburg a. d. S., Markt 14.

2 Ratschläge

für die Schönheitspflege auf der Reise

1. Zur natürlichen Bräunung der Haut
Setzt man vor und nach der Bräunung die Haut, insbesondere Gesicht und Hände mit Creme deodor gründlich ein; man ersetzt dann abends in einem halben Liter eine gelbliche, tonnenbräunliche Sandlauge. Creme deodor, Tube 60 Pf., u. 10 Pf., deodor. Gelbe 60 Pf., in allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

2. Zur Erlangung schöner weißer Zähne
Nur man früh und abends die Zähne mit der bereits erwähnten Zahnpaste Chlorodont, die auch an den Stellenhäuten die Stelle der Chlorodont-Zahnpaste eine, Chlorodont-Glas erzeugt. — Chlorodont-Zahnpaste, Tube 60 Pf. und 1 Pf., Chlorodont-Zahnwolle 1 Pf., Chlorodont-Rundwasser 1 Pf.

Soir“ hat sofort die lebendigen Sportstellen der französischen Hauptstadt über ihre Meinung befragt.

Aus den Erklärungen geht hervor, daß man hier wenig geneigt ist, die deutsch-französischen sportlichen Beziehungen in der bisherigen Weise weiter zu pflegen.

Man hält es für sehr wünschenswert, daß der Verband französischer Schwimmer sich gegen die Beteiligung an den kommenden Wettläufen in Nürnberg aussprechen wird. Inzwischen haben sich auch parlamentarische Kreise der Angelegenheit angenommen. Ein Abgeordneter der Republikanisch-Demokratischen Union hat an Brand einen Interpellationsantrag über das Weissenfelder Urteil gerichtet.

Der Abgeordnete hat sich außerdem an den Interpellationssekretär für Ceibesabungen gewandt und ihn gebeten, Anweisungen zu treffen, daß die französischen Sportvereinigungen sofort sämtliche Beziehungen zu den deutschen abbrechen.

Der Deutsche Stenographentag.

Fachausstellung in der Philharmonie.

Berlin, 4. August.

Nachdem der Deutsche Stenographenbund und seine Ausschüsse in vorbereitenden Sitzungen getagt hatten, wurde die Reihe der größten Veranstaltungen des Deutschen Stenographentages mit der Bundeserweiterungsverammlung eröffnet, zu der sich die bevollmächtigten Vertreter aus allen Gegenden des Deutschen Reiches und des deutschsprachigen Auslandes eingefunden hatten.

Der Öffentlichkeit wurde mit der Eröffnung einer Stenographischen Fachausstellung ein Einblick in das Stenographische Wirken gegeben.

Die geschichtliche Abteilung bietet eine wertvolle Auswahl aus den reichen Schätzen der Bibliothek des Stenographischen Landesamtes Dresden. In der deutschen Abteilung werden die Vor-Gabelbergerischen geometrischen Systeme berücksichtigt, daneben sehr eingehend die Erfindungen Gabelbergers und Stolzes, die die Grundlagen der deutschen Stenographie schufen. Dieser geschichtlichen Ausstellung schließt sich in der zweiten Abteilung die Pflege der Einheitssteno-graphie durch das vielseitige Vereinen an. Die dritte Abteilung läßt erkennen, wie die reiche Literatur der deutschen Einheitssteno-graphie zu ihrer Verbreitung beigetragen.

Der Begrüßungsabend.

Auf dem Begrüßungsabend hielt nach einleitenden Musikvorträgen des Hofs Hofers Dr. Götter die Begrüßungsrede. Aufzugsleiter Laubenberger-München, überreichte dann das Bundesbanner und betonte, daß sich durch die imhobische Handlung gewissermaßen Süden und Norden verbrüdereten. Der Vektor der Berliner Universität, Professor Girard, übernahm das Banner mit dem Welschens der Erzie zum Bunde. Am Rahmen der Bundesstetung fand im Plenaral des Reichsratspräsidenten die Hauptversammlung des preussischen Landesverbandes für Einheitssteno-graphie statt. Dem Geschäftsbüro ist zu entnehmen, daß gegenüber 1929, um 9000 Mitglieder vorhanden waren, der Preisverband jetzt 57 296 Mitglieder zählt, zu denen noch über 44 000 preisliche Einheitssteno-graphen kommen. Einstimmig wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt.

Berlins Antikriegstag.

86 Stillierungen durch die Polizei vorgenommen.

Berlin, 3. August.

Die Sozialdemokratische Partei hatte anlässlich des 1. August zu einer Kundgebung gegen den Krieg aufgerufen. Bei der Kundgebung war der Lustgarten vor dem Schloß, die Kommunistische Partei hatte ebenfalls viele Anhänger zu einer Antikriegsdemonstration veranlaßt, die auf dem Winterfeldplatz im Westen stattfand.

Die Polizei, die auf höchster Alarmstufe stand, leitete die Demonstrationen ab durch die Aufmarschstraßen, so daß jeder Zusammenstoß zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten vermieden werden konnte. Die einzelnen Bezugsgruppen der Sozialdemokraten erschienen unter Führung von 20 Kapellen in Lustgarten. Mehrere hundert rote Fahnen und Transparente mit Inschriften gegen den Krieg und gegen den Faschismus wurden von den Zügen mitgeführt. Das Reichsbanner hatte den Schluß und Erhaltungsdienst gestellt. Critchley hielt eine Ansprache, in der er zunächst einen allgemeinen Rückblick auf den 1. August 1914 gab und betonte, daß eine wirkungsvolle Forderung des Friedens in Europa nur durch eine freundschaftliche Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland ermöglicht werden könne. Dann wies er auf die noch bestehenden Kriegsverfahren hin. Darauf begrüßte Stadtrat John Winning, Parlamentsabänder der englischen Arbeiterpartei aus Glasgow, die Versammlung. Mit der gemeinam gelungenen Internationalen schloß die Kundgebung, worauf sich die einzelnen Züge auflösten.

Bei dem Aufmarsch der kommunistischen Züge war die Polizei wiederholt gezwungen einzugreifen, da sich unter den Demonstranten Leute mit der verbotenen Rot-Front-Uniform befanden, während andere verbotene Lieder sangen. Auch Nationalsozialisten verurteilten verschiedentlich Störungen herbeizuführen. Insgesamt wurden im Laufe des Abends und in der Nacht 86 Personen bei kleineren Zwischenfällen zwangsgelöst.

Ruhiger 1. August im Ausland.

Bei dem Aufmarsch der kommunistischen Züge war die Polizei wiederholt gezwungen einzugreifen, da sich unter den Demonstranten Leute mit der verbotenen Rot-Front-Uniform befanden, während andere verbotene Lieder sangen. Auch Nationalsozialisten verurteilten verschiedentlich Störungen herbeizuführen. Insgesamt wurden im Laufe des Abends und in der Nacht 86 Personen bei kleineren Zwischenfällen zwangsgelöst.

Alle am frühen Morgen in Berlin vorliegenden Meldungen aus den europäischen Hauptstädten belagten über einstimmig, daß die Antikriegskundgebungen ohne Zwischenfälle verlaufen sind. So kam es insbesondere in den größten Städten Frankreichs, in Oesterreich, in den hauptsächlich des Baltans und der baltischen Staaten zu feierlichen bemerkenswerten Auschreitungen.

Die Antikriegskundgebung der KPD in Dresden

Dresden. Die Antikriegskundgebung, zu der die kommunistische Presse in den letzten Tagen für den 1. August aufgerufen hatte, ist im wesentlichen ohne größere Störungen verlaufen. In der letzten Abendstunde bildete sich auf dem Wilhelmplatz in Dresden-Neustadt ein Demonstrationstrupp, der etwa 1200 Teilnehmer aufwies, und sich unter Führung zahlreicher Transparente, Plakate usw. in Richtung Riesenchen bewegte. Die Polizei sah sich gezwungen, verschiedene Plakate mit heftigen Aufschriften zu entfernen und mußte, da Widerstand entgegengeführt wurde, mehrmals mit dem Gummistoppel eingreifen. Gegen 9 Uhr abends löste sich der Zug auf.

Das erfolgreiche Anzeigenblatt
Probenummern kostenlos durch die
Hauptgeschäftsstelle Leipzig, Peterssteinweg 19

Das erfolgreiche Anzeigenblatt

Probenummern kostenlos durch die Hauptgeschäftsstelle Leipzig, Peterssteinweg 19

Musikalien

jeder Art, einzeln und in Bänden, für alle Instrumente, Opern, Operetten, Schlager, Textbücher, Schulen, alle Editionen, Geschenkbände liefert schnell und zuverlässig

Buchhandlung
Walter Scharf, Nebr.

Ohne Reklame kein Geschäft!

Heute: Feinste englische Settbüchlinge

Wwe. Meitz.

Ausnahme-Angebot in Seigwaren!

- Gier-Schmittnudeln 1 Pfd. nur 54 ¢
- Gier-Fadennudeln 1 Pfd. nur 60 ¢
- Gier-Makaroni-Bruch 1 Pfd. nur 65 ¢
- Hartgries-Suppenfätscheln 1 Pfd. nur 55 ¢
- Hartgries-Makaroni 1 Pfd. nur 50 ¢
- Gries-Sternchen 1 Pfd. nur 60 ¢
- Tha-Ga-Makaroni 1 Pfd.-Paket nur 55 ¢
- 1/2 „ „ „ 30 ¢

Unser Schlager: Schmitt-Nudeln 1 Pfund nur 38 ¢

THAMS & GARFS
Niederlage
NEBRA NEBRA

Valerl. Frauenverein
Sonntag, den 10. August,
nachm 3 Uhr im „Breit. Hof“

Bezirks-Versammlung

Alle Mitglieder werden hiermit
besitz eingeladen.

neuerbautes
Wohnhaus
— Fürtengasse 7 —
ist sofort zu vermieten.
Maria Trellenberg.

Drucksachen
für Handel, Gewerbe
und Industrie
festigt an
Buchdruckerei W. Sauer
Rösslöben.

Die Grüne Post

sowie alle anderen Zeitschriften

liefert, auf Wunsch frei ins Haus
Buchhandlung Walter Scharf

Das Leben im Wort

Nr. 31



Unterhaltungsbeilage



1930

Roman von Heinrich Otten *Die Privatsekretärin*

14te Fortsetzung



er Zauber, der von ihr ausging, war um so unbezwinglicher, als sie sich ihrer Schönheit nicht einmal bewußt schien. Sie ahnte nicht, wie apart und vornehm sie in ihren einfachen, sportsmäßig gearbeiteten Kleidern wirkte, sie sah die vielen, bewundernd auf sie gerichteten Augen nicht. Unbefangen unterhielt sie sich mit ihm über geschäftliche Angelegenheiten, während sie mit der ihr angeborenen Grazie die Serviette auseinanderkfaltete, Messer und Gabel handhabte.

Sie ist schön und lieb und gütig — sie ist ganz Weib! dachte Rodewaldt entzückt. Aber im selben Augenblick suchte blitzschnell der Gedanke an Imogen, an seine Frau, in ihm auf. Beschämt, wie auf verbotenen Gedanken ertappt, senkte er den Kopf. Wenn Imogen jetzt vor ihm stünde — dürfte er ihr offen in die Augen sehen?

Zorn stieg in ihm auf gegen seine Frau. Warum war sie nicht wie Ulla Kemp? Warum gab sie sich keine Mühe, sich ihm anzupassen, ihren Willen dem seinen unterzuordnen? Sie selbst, ihr eigenwilliges, trohiges Wesen waren schuld daran, wenn er sich für seine schöne Sekretärin mehr interessierte, als es unter gewöhnlichen Umständen der Fall gewesen wäre.

Trotz dieser Erwägungen gab Rodewaldt sich Mühe, Ulla unpersönlicher zu behandeln. Aber es geschah oft mitten in einem Gespräch, daß er stockte und den Faden verlor, weil seine Gedanken abschweiften von dem geschäftlichen Thema, und seine Augen den Liebreiz ihrer Persönlichkeit voll Entzücken in sich aufnahmen. Wie klar das Blau ihrer Augen ist, dachte er dann wohl. Man kann bis auf den Grund ihrer Mädchenseele sehen. Oder ihr leuchtendes Blondhaar erregte seine Bewunderung, oder das zarte Oval ihres Gesichtes. Es dauerte dann immer eine Weile, bis er sich darauf besann, was er eigentlich sagen wollte, und den angefangenen Satz fortsetzte.

Ulla Kemp wäre keine Frau gewesen, wenn ihr diese nach außen hin kaum merkbare Veränderung im Wesen ihres Chefs auf die Dauer entgangen wäre. Sie wurde unruhig, verwirrt. Es gelang ihr nur mit Mühe, den früheren unbefangenen Ton Rodewaldt gegenüber aufrechtzuerhalten.

Eines Tages — es war in Bremen und die Heimkehr nach Eilenburg war für den nächsten Abend festgesetzt — saß Ulla im Vestibül des Hotels. Rodewaldt nahm an einem Bankett teil und hatte sie, da keinerlei Arbeit zu erledigen war, für den Nachmittag beurlaubt. Ulla hatte die Gelegenheit bemerkt, um sich Bremen ein wenig anzusehen, und lehnte nun müde in einem der tiefen Klusessel der Hotelhalle. Sie blätterte in einer illustrierten Zeitschrift. Ein Bild erregte ihre besondere Aufmerksamkeit. Unwillkürlich wandte sie sich um — sie war so sehr gewöhnt, Rodewaldt all ihre Eindrücke mitzuteilen, daß es ihr erst im letzten Augenblick einfiel, daß sie ja heute allein war.

Eine seltsame Verwirrung erfaßte sie. Mein Gott! dachte sie — habe ich mich so sehr an seine stete Gegenwart gewöhnt, daß ich ihn bereits vermisse, wenn er einmal nicht in meiner Nähe ist? Das darf doch nicht sein — Da sah sie plötzlich dicht vor dem Hoteleingang einen

Menschenauflauf. Erregte Stimmen erklangen. Sie erhob sich rasch und trat, dem Beispiel der anderen folgend, auf die Straße. „Ein junger Mann ist von einem Auto überfahren worden,“ hörte sie jemanden sagen. Im gleichen Moment lichtete sich die Menschenmauer. Ihr Blick fiel für den Bruchteil einer Sekunde auf den Verunglückten. Sie sah ein schmales Gesicht, dunkles Paar über einer hohen Stirn — und schrie mit einem Male gellend auf. Rolf Braunsberg! dachte sie in unaussprechlichem Entsetzen — es ist Rolf Braunsberg! Schmerz und Qual drohten ihr die Besinnung zu rauben, ihr Herzschlag schien auszusetzen. Sie taumelte, ein Herr sprang hinzu, fing sie auf.

„Gnädiges Fräulein — was ist? Kennen Sie den Verunglückten?“

Wie aus weiter Ferne drang die Stimme an ihr Ohr. Sie öffnete die Augen, stammelte mit zuckenden Lippen unzusammenhängende Worte. Eine Bewegung entstand in der Menge, auf einer Bahre brachte man den Verletzten dicht an ihr vorüber. Sie trat einen Schritt vor, starrte aus angstvoll geöffneten Augen das bleiche, leblose Gesicht an — und fühlte mit einem Male, wie das Blut langsam in ihr schmerzestarrtes Herz zurückkehrte. Sie atmete tief auf, ihre Hände falteten sich unwillkürlich wie zu einem Dankgebet. Sie hatte sich geirrt! Es war nicht Rolf Braunsberg! ein Fremder, ein völlig Unbekannter!

„Fühlen Sie sich nun besser, gnädiges Fräulein?“

Sie blickte verwirrt zu dem freundlichen alten Herrn empor, der sie immer noch besorgt musterte. „Danke — ja — es war nur — der plötzliche Schreck —“ und ihm freundlich zunicke, eilte sie in das Hotel zurück. Dort saß sie lange in ihrem einfachen, nüchternen Zimmer, in tiefe Gedanken verloren. Das Erlebnis der letzten Stunde hatte wie ein Blitz die geheimsten Kammern ihres Herzens taghell erleuchtet. Was hatte das alles zu bedeuten? Dieser furchtbare, atemraubende Schmerz, als sie Rolf Braunsberg in dem Verunglückten zu erkennen vermeinte? Das Gefühl, als versinke die ganze Welt um sie her, als umfinge sie völlige Finsternis, wenn Rolf Braunsberg sterben müsse?

War das nur Freundschaft, nur Sympathie?

Ulla schüttelte langsam den Kopf. Sie legte das Gesicht in die Hände und schloß die Augen. Das war Liebe, war das Wunder — das große, heilige Wunder, an das sie kleinmütig nicht mehr geglaubt hatte . . .

Am nächsten Tag fuhren Thomas Rodewaldt und seine Sekretärin nach Eilenburg zurück. Schneiglam lehnte Ulla Kemp in ihrer Abteilecke, in ihren Augen war ein Ausdruck heimlicher Sehnsucht. Rodewaldt beobachtete sie verstohlen. Er ahnte, daß ihre Gedanken fern von ihm waren —, daß sie im Grunde nie an ihn gedacht hatte. Und er fühlte, daß es gut so war. Je näher sie der Heimat kamen, desto ruhiger wurde auch Rodewaldt. In seiner Tasche knirschte ein Telegramm. Imogen hatte ihm depechiert, daß sie von Cannes aus direkt heimkehre. Sie habe den Plan, noch nach Nizza zu fahren, aufgegeben.

Er konnte sie demnach bereits in einigen Tagen zurück erwarten. Was mochte sie wohl veranlaßt haben, ihre Reise vorzeitig abzubreden? Vielleicht hatte sie Zeit gehabt, über sich selbst und das unhaltbare Verhältnis zu

ihm nachzudenken — vielleicht war sie vernünftig geworden undehrte mit guten Vorsätzen zu ihm zurück!

Jedenfalls wollte er Bob von Fierloß schreiben und es ihm freistellen, nach Eilenburg zurückzukehren. Nun er, Rodewaldt, den Freund durchschaut hatte, konnte er ihm nicht mehr gefährlich werden. —

Ulla wurde von ihren Eltern voll zärtlicher Freuden empfangen. Frau Lisa schloß die Tochter immer wieder in die Arme, als habe Ullas Abwesenheit von Hause nicht eine Woche, sondern mindestens einige Monate gedauert.

„Und was gibt es bei euch Neues?“ fragte das junge Mädchen, nachdem es den Eltern getreulich über die Reise Bericht erstattet hatte.

„Bei uns? Nichts, Goldkind —“ meinte der Vater. „Oder doch! Etwas, was auch dich interessieren wird: Rolf Braunsberg wird uns bald verlassen!“

Ulla war blaß geworden. Sie stützte sich schwer auf einen Stuhl. „Verlassen? Wie meinst du das, Vater?“ —

„Meine Prophezeiungen sind eingetroffen, Ullachen! — Was habe ich immer gesagt? Unser Direktor hat etwas Besonderes mit Braunsberg vor! Und ich hatte recht: Kellenbagen hat in Dresden eine Filiale unserer Bank gegründet, und Rolf Braunsberg wird die Leitung übernehmen!“

„Eine schöne Stellung!“ nickte auch Frau Lisa anerkennend. „Selbständig und gut bezahlt!“

Ulla schwieg. Ihre Gedanken kreisten unentwegt um die eine Tatsache: Rolf geht weg — Rolf verläßt Eilenburg.

„Wann tritt Herr Braunsberg seine neue Stellung an?“ fragte sie endlich.

„Das steht noch nicht fest. Wahrscheinlich aber schon Anfang nächsten Monats.“

Ulla erwiderte nichts. Sie schüttelte starke Müdigkeit vor und zog sich in ihr Zimmer zurück. —

„Buntlich“ erschien sie am nächsten Morgen im Kontor des Warenhauses. Herr Rodewaldt war noch nicht amwesend. Da ließ Ulla rasch die Treppe hinab zur Parfümerie-Abteilung, um ihre

Freundin zu begrüßen. — Käthe strahlte über das ganze Gesicht. „Ach, Ulla, daß du wieder da bist! Ich habe dich sehr entbehrt! Erzähle, wie war's?“ — „Viel Arbeit, Käthe. Von früh bis spät. Aber es war mal eine Abwechslung, ich habe Hamburg und Bremen kennengelernt. Und es war sehr interessant, einen Einblick in die großzügige Tätigkeit unserer Handels- und Industriemagnaten zu tun.“

Käthe berichtete nun strahlend von Rolfs Beförderung. „Er ist sehr glücklich, Ulla — denke doch nur: so jung und schon Leiter einer Bank! Aber du wirst ihn ja selbst sehen — du kommst doch Sonntag mit uns zum Jnnisee?“

„Wenn das Wetter schön ist — gewiß.“

Otti Hannemann, die schräg gegenüber an ihrem Verkaufstisch stand, sah in diesem Augenblick auf und erblickte Ulla neben Käthe Braunsberg. Da keine Kundin in Sicht war, kam sie rasch herübergelaufen.

„Na, Ulla — schon zurück? Ja, ja, die schöne Zeit ist wohl allzu schnell vorüber, was?“

„Das kann ich nicht sagen, Ottili. Ich bin eigentlich ganz froh, daß ich wieder in Eilenburg bin.“

„Na —“ machte Ottili gedehnt. „Wollen's glauben! War der Chef sehr nett?“

„Herr Rodewaldt? Ja, er ist wirklich ein sehr angenehmer Vorgesetzter,“ entgegnete Ulla harmlos.

Otti kicherte boshaft. „Ihr habt euch also recht gut verstanden! Konnte ich mir denken!“ Sie zupfte kokett an ihren Stirnlöschchen und sagte, halb ironisch, halb neidisch:

„Du hast eigentlich immer Glück bei Männern, Ulla —“

Ulla sah sie verständnislos an. „Was hat das mit meiner Stellung bei Herrn Rodewaldt zu tun?“

„Hab' dich nicht so, Schätzchen!“ rief Ottili mit einem Augenaufschlag, den sie gewiß sorgfältig vor dem Spiegel einstudiert hatte. „Du weißt genau, wie ich das meine! Für gar so dumm brauchst du mich denn doch nicht zu halten.“ Sie winkte den beiden mit der Hand einen Gruß zu und eilte an ihren Tisch zurück. Die Aufsichtsdame bog eben um die Ecke der Abteilung.

Ulla stieg nachdenklich die Treppe in ihr Sekretariat empor. Was hatten Ottis Worte zu bedeuten? Sie fühlte, daß ihnen ein versteckter Sinn zugrunde lag. Und ein Sinn, der für sie, Ulla, nicht schmeichelhaft war. Sie kannte Ottili Hannemanns boshafte Zunge gut genug, um davon überzeugt zu sein.

Sie hatte im Laufe des Tages noch mehrfach Gelegenheit, sich mit Angestellten des Warenhauses zu unterhalten.

Jhr Befremden wuchs, als sie das völlig veränderte Wesen der Kollegen ihr gegenüber bemerkte.

Sie waren nicht mehr unbefangenen freundlich, sie schüttelten ihr nicht kollegial und lachend wie früher die Hand. Alle trugen im Gespräch mit ihr eine gemessene Höflichkeit zur Schau, eine Kühle und Reserviertheit, die beinahe an Feindlichkeit grenzte. —

Was mochte in der Zeit ihrer Abwesenheit vorgefallen sein? grübelte das junge Mädchen bestürzt. Neidete man ihr die Stellung, die immerhin bevorzugte Position der

Privatsekretärin? Aber das war doch vorher, vor der Reise, nicht der Fall gewesen! — Der Personalchef allein, der ihr früher schon den Hof gemacht hatte, behandelte sie jetzt mit einer zündlichen Liebeshöflichkeit, die sie verkehrte. —

Sie raffte sich schließlich dazu auf, einen jungen Verkäufer, der mit einem Anliegen das Sekretariat betrat, geradeheraus zu fragen, ob die Kollegen irgendwie gegen sie eingenommen wären. — Der junge Mann errödete lebhaft. Er stammelte irgendeine ausweichende Antwort und verabschiedete sich rasch.

Käthe, von Ulla ausgefragt, schüttelte erstaunt den Kopf. „Das bildest du dir wohl nur ein, Ulla — ich habe nichts dergleichen gemerkt.“

„Dir werden sie wohl auch nichts gesagt haben, weil sie wissen, daß du meine beste Freundin bist,“ meinte Ulla.

Sie gab sich Mühe, nicht weiter darüber nachzudenken, sondern sich mit dem gewohnten Eifer in ihre Arbeit zu versenken. Aber es fiel ihr in den nächsten Tagen mehr und mehr auf, wie man ihre Gesellschaft mied, wie merkwürdige, geradezu verächtliche Blicke sie trafen, wie man hinter ihrem Rücken die Köpfe zusammensteckte. . . .

Was sollte das alles heißen? Was war denn nun eigentlich geschehen?

Eines Tages sollte sie die Aufklärung erhalten. Sie legte gerade die am vorhergehenden Tage eingetroffenen und bereits beantworteten Briefe in einen Ordner. Da klopfte es kurz, und Bob von Fierloß trat ein.

Ulla blickte sekundenlang geradezu erschrocken auf. Bob — hier? Er hatte es bisher taktvoll vermieden, auf dem Umweg über ihr Zimmer bei Rodewaldt einzutreten.

Sie sagte sich schnell. Sie fühlte, wie ihr Herz kalt blieb bei seinem Anblick, erwiderte seinen Gruß kurz und fremd und arbeitete ruhig weiter.

Aber zu ihrem unwilligen Erstaunen blieb Bob neben ihrem Tisch stehen. (Fortsetzung folgt.)



Aber zu ihrem unwilligen Erstaunen blieb Bob neben ihrem Tisch stehen.

Revuevorhang / Von Kurt Max Grimm

Die Widerstände werden eingeschaltet —
und leise kriecht die Nacht von Wand zu Wand.
Am hellen Vorhang hin, der langgefaltet,
streift lautlos eine unsichtbare Hand.

Nun fängt er an ganz dunkel aufzublühen
in Rot und Schwarz von ihrer tiefsten Kraft —
Ein Weib tritt vor, und ihre Augen sprühen,
und in der Beige springt die Leidenschaft. —

Wie lange noch! — Die Hände still gefaltet,
sitzt man in seinem Kindermärchenland.
Die Widerstände werden ausgeschaltet —
Und langsam kriecht der Tag von Wand zu Wand.

Wie lange noch! Dann muß sie sich verlieren
im Violett zuerst und dann im Blau —
Ein Fräulein geht im Mondenschein spazieren.
Und auch ein Herr — So trifft sich Mann und Frau.

Da streicht ein gelbes Leuchten über beide
und mischt das Blau der Nacht zu grünem Gold.
Der Vorhang glänzt wie leicht beschuppte Seide,
und Tausendeine Nacht ist aufgerollt —

Der Funker / Erzählung von Walter Heise

„Wer hat das Reich Odoakters in Italien zerstört?“ fragte der Ordinarius der Obertertia, Professor Baumann, und wies mit dem Zeigefinger auf Peter Vornsen. Wie von der Tarantel gestochen sprang dieser auf. Er hatte keine Ahnung und sah hilflos umher im Kreise seiner Mitschüler umher.

„Vorsagen gibt es bei mir nicht, mein Lieber,“ drohte der Professor. „Nun, da du es nicht weißt, will ich es dir sagen: Antennenrich der Große.“

Schallendes Gelächter belohnte den Witz des Schulgewaltigen. Und der Befragte, der, wie er selbst wußte, nun seinen Spitznamen für immer weg hatte, schaute noch verlegener drein.

„Ja, mein Lieber,“ fuhr der Ordinarius fort. „Du hast sicher wieder deinem Radioapparat mehr Aufmerksamkeit geschenkt als deinen Schulbüchern. Und da du im Griechischen und Latein ebenfalls nachlässig bist, so wirst du, das kann ich dir schon heute sagen, das Consilium abeundi erhalten. Was willst du übrigens werden, he?“

„Elektrotechniker oder Funker,“ gab der Getadelte mit leiser Stimme zur Antwort.

Der Professor schien zu erschrecken. „Das ist ja beinahe Hochverrat an den geheiligten Traditionen dieser humanistischen Anstalt,“ meinte er entrüstet. „Mit der Blechlanne morgens um 6 Uhr zur Arbeitsstätte gehen, in Gesellschaft von Leuten, die keine Ahnung von klassischer Bildung haben — es ist nicht ausgedenkt!“

Peter Vornsen hatte den Zornerguß über sich ergehen lassen, dann warf er trotzig den Kopf in den Nacken und erwiderte mit festem Stimmton: „Die alten Griechen waren doch nicht nur Philosophen und Dichter, sondern vor allem Männer. Und ein Mann kann man in jedem Beruf werden!“

„Ich wasche meine Hände in Unschuld,“ sagte der Professor und sah auf die Zehenspitze an der Wand, als müßte er den Vater der Menschen und Götter um Verzeihung bitten ob dieses entarteten Menschenkindes. —

Durch die Straße von Neapel stampfte die „Napoli“. Sie hatte Genua mit Kurs auf Athen verlassen. Nachdem Professor Baumann das ewige Rom besucht, hatte er sich als einziger Fahrgast an Bord dieses schmucken Frachtdampfers eingeschifft, „das Land der Griechen mit der Seele suchend“.

Noch wenige Augenblicke, dann tauchte die Küste der Insel Salamis auf. Salamis! Der Professor sah im Geiste die Athener, wie sie sich hinter hölzernen Mauern verteidigten und der übermächtigen persischen Flotte eine vernichtende Niederlage beibrachten. Ja, die antiken Athener waren doch Männer gewesen. Doch hatte dies nicht einmal jemand zu ihm gesagt?

Er dachte an den kleinen blonden blauäugigen Schüler. Der hatte nicht genug tun wollen, ja, so war es wohl gewesen, hatte die Schönheit der klassischen Bildung nicht erfassen wollen und hatte dann von der Schule abgehen müssen. Schade um ihn. —

Plötzlich schreckte ein Ruf den Professor aus seinem Ge-

dankengang. „Feuer im Schiff!“ hatte einer gerufen. Ein anderer nahm den Schrei auf. Schon sah man eine Flamme aus dem Verdeck herausgeschlagen. Ein jäher Schreck durchzuckte ihn.

„Säße ich doch lieber einen der großen Passagierdampfer genommen,“ sagte er zu sich. „Doch es wird wohl nicht so schlimm sein.“

Aber die lauten, warnenden Rufe der Mannschaft zerstörten seine schwache Hoffnung. Und als er merkte, daß der Kapitän Guiseppe Feroni, sonst ein fröhlicher Gesell, schier den Kopf verloren zu haben schien, überkam ihn eine Angst. „Ist denn die Gefahr so groß?“ fragte er einen Matrosen, der ihn beinahe überrannte. — „Signore Professore, wenn die Munition, die wir für Angora an Bord haben, nicht von den Flammen ergriffen wird, können wir vielleicht auf Rettung hoffen,“ antwortete dieser, „und wenn der deutsche Funker seine Pflicht tut. Aber, heilige Madonna, die Flammen sind schon an der Funterbude!“

Eine feurige Lohzunge schoß auf und trieb die mit Löschapparaten und Schläuchen gegen das rückliche Element Vorgehenden zurück. Der Professor hatte das Gefühl, als müßte er mit Hand anlegen. Aber er war nie ein praktischer Mensch gewesen, und er wies den Gedanken beschämt als lächerlich zurück. Doch während sich die gierigen Flammen blitzschnell durch das ausgehörte Holz fraßen, funkte von der Funterbude der deutsche Telegraphist seinen drahtlosen Hilferuf in die Weite; immer wieder rief er sein „SOS“ und immer wieder spürte er nach Antwort. Rauch und Flammen leckten an seiner Tür, doch er wußte, daß er von seinem Posten nicht weichen durfte. Genaue Länge und Breite schrieb sein Apparat, „SOS“ rief er und „CQD“. Sein Blut siedete, und seine Pulse klopfen. Endlich kam Antwort: „Haltet euch kurze Zeit; wir kommen!“ hatte der spanische Dampfer erwidert. Der Funker wollte die Fremdenbotschaft herausrufen, — da schlug die Flamme durch die Tür und dichter, giftiger Qualm wälzte sich hinein. Noch einmal rief der Funker sein „SOS“, — dann schwanen ihm die Sinne, sein Herz stand still. Und die Seele des jungen Mannes, der einst nichts vom klassischen Olymp hatte wissen wollen, schwebte nach Walhall, wo die Tapferen sich versammeln. —

Im Schleppe des spanischen Dampfers „Santa Virgen“ kam die stark verbrannte „Napoli“ in den Hafen von Athen. Und als man dort dem Funker ein stilles Grab bereitet, sprach der Geistliche über das Wort „Sei getreu bis in den Tod“. Am Grabe stand neben den italienischen Seelenten der deutsche Professor. Als der Geistliche dem Weinenden die Hand drückte, erzählte er ihm schuldbeladen von den Schuljahren jenes Funkers, dem der Spitzname „Antennenrich der Große“ zum Ehrentitel wurde und den er als den waterfersten seiner Schüler für immer im Gedächtnis behalten würde.

Sie kostet nichts! / Von Ner Schwenzen

Wo ist sie? — Am Fußende meines Bettes, in einem Körbchen mit himmelblauer Frühlingsschleife. Sie heißt Gratißsima und ist eine gemeine, ganz bezaubernde schwarze Haus-tage im Alter von acht Wochen.

Das kam so: Der Ober in meinem Stammlokal bot seit drei Tagen kleine Ragen aus wie sauren Most: „Herr Gast, nehmen Sie eine, um Gotteswillen doch, sonst muß ich ihr morgen dajaußen; retten Sie mir vom Mord! Eine seliebte Wonne-tage! Kostet nicht! Gratis, absolut gratis!“

Also nannte ich sie Gratißsima. —

Sie zitterte unter meinem Rock, als ich sie nach Hause trug, und sah mich aus dem Schlitzverschluß ihrer Augen ängstlich an. Sie war schon stubenrein. Sie fand innerhe-24 Stunden den Weg vom schönen Schrankwinkel bis zum Ehrenplatz auf meiner Schulter. Sie begeistert mich durch ihren phantastievolen und rafflosen Spieltrieb. Sie hängt in den Gardinen, ohrfeigt die Weederuhr, stiehlt die Sprossen vom Tisch, bohrt sich unter die Bettdecke, beißt mir in die Zehen. Sie raft wie ein Kreisel unter einem Zeitungsblatt herum, gießt die Tinte über meine Reinschriften, kurz, sie bringt mir durch die Grazie der Vernichtung die Dummheit menschlicher Zwecke zur Anschauung.

Ich habe sie sehr lieb gewonnen. „Sie kostet nichts!“ Das war eine Lüge. —

Ich will nicht von den kleinen Zerstörungen reden, die Gratißsima vornimmt. Da warf sie den „Dornauszieher“ der Wirtin entzwei. Meine Wirtin behauptet, den Erinnerungswert könne ich ihr nie ersetzen. Ich habe es gar nicht erst

versucht. Geschwiegen sei von dem bißchen Büchling und Wurf-zipfel, die sie erhält. Aber Gratißsima frißt Kerden, wie Pferde Den. Sie miaut in meinem Mittagschlaf. Sie raubt meine Zeit. Ich könnte Willendreher werden, solche Uebung habe ich im unablässigen Drehen von Papierfugeln gewonnen. Ich könnte ebenjogut Dompteur werden, so sehr bin ich auf das gefährliche, grazioße Wesen der Ragen eingestellt. Mitunter muß ich Gratißsima baden! Meine Hände habe ich als Reklame-flächen für Pestsplaster vermietet!

Wenn das Best nur nicht so bezaubernd wäre! Diese Mathematik der Anmut! Immer und überall einen Halt zu finden! In steter Harmonie mit dem Schwerkraft durch den Raum zu schnellen! Ich komme zu gar nichts mehr. Gratißsima kostet meine Arbeit! Meine Manuskripte liegen unvollendet umher. Als Kugeln. Unterm Schrant, Nachtisch und Bett. —

Ich photographiere. Die herrlichen Phasen ihrer Be-wegungsspiele. Ich bin darauf verfallen, welche imposante Leistung die Rage vollbracht hat, im Lauf der Jahrtausende alles vom Menschen anzunehmen und nichts herzugeben. Der große schwarze Kuma im Zoo gleicht meiner Rage genau. Zwanzigmal vergrößert. Ich habe Drehms Tierleben gekauft. Ich verbringe Vormittage vor den Raubtiergittern des Zoo. Ich bin dem Verein der Ragenfreunde beigetreten. „Ragen-freunde aller Länder, vereint euch!“

Mich, der bisher jedem Verein erfolgreich aus dem Wege ging, zwingt das Tier dazu, sich mit „allen Ländern“ zu ver-einigen!

Gratißsima (unser Lateinlehrer hätte übersetzt: „Die sehr Dankbare“), Gratißsima, du bist ein undankbares Geschöpf!

Vergessene Bruderschaften / Von Franz Mahlke

Jetzt, wo ich der lärmvollen Stadt für ein paar Tage ent-flohen bin, hier im waldbehüteten Dorffrieden, leben sie alle, die in diesen, gelehrten Büchern als Tote registriert werden. Auch der Wandsbeker Bote ist dabei.

Der Mond, der dem einsamen Dichter im Schattenspiel des Blattwerks so oft den Lohn weltabgewandter Arbeitsstunden auf die alte Kommode zählte, er lugt wieder durch das Astwerk einer Linde; derselbe Mond, den Matthias Claudius einst sah. Dieser alte Lindenbaum war damals wohl kaum geboren, und ich selber war vielleicht nichts als ein unbewußter Gedanke im Herzen eines meiner Ahnen. Aber der Dichter Claudius hat damals gefühlt und gedacht, was mir zu einer schmerzlichen Erkenntnis wurde: Wir treiben viele Künste und kommen weiter von dem Ziel. —

Ja, ich habe manches gelernt, wie viele andere vor und mit mir, wie kommende Geschlechter es tun werden, aus ge-lehrten Büchern. Wir haben in unsere Gedächtnispeicher Zahlen und Tatsachen eingefahren, Jahr um Jahr. Und nun sitzen wir mit müden Köpfen da, geben aus davon, soviel uns recht dünkt, heimisen neues hinzu, um ja nicht in den Verzug

zu geraten, unsere Weisheit sei abgestanden. Wir treiben viele Künste, — aber uns in das Werden und Wachsen und in das leise pulsende Herz eines Lindenbaumes hineinzuwenden, dazu fehlt es uns an Zeit, vielleicht auch an Gaben. Um das zu können, muß man die Liebe eines Wandsbeker Boten haben und in einem waldbehüteten Dorf auf den Mond warten. Man braucht vielleicht nur ein ungebildeter Bauersmann zu sein, ohne ein Zahlen- und Tatsachengehirn. Dann sagt man zu den Bäumen auch eines fremdes Waldes: Meine Bäume! Und findet vielleicht einen, den man freidelt, zu dem man wohl gar „Bruder“ sagt, wie ein Bauersmann, vom dem ich hörte, daß er mit einer Linde einen Hund auf Tod und Leben einging.

Und nach Jahren wurde es wahr, was er in der Stille einmal mit ihr besprochen hatte: Die Linde schenkte ihm jene sechs Bretter, die wir alle einmal brauchen zu unserem letzten Gang.

Wenn wir uns doch befinden wollten auf die Bruder-schaften aus dem anderen Leben, da wir noch nichts anderes als ein unbewußter Gedanke im Herzen eines unserer Ahnen waren.

Sieg

Von Müller-Rüdersdorf

Ein Gewinnen teils aus Glück,
nenn' ich noch kein Siegen.
Sieger ist, wer voll durch sich
Zwang zum Unterliegen.



Das ist meist das schönste Siegen:
Seinem Herzen unterliegen.



Paradox: Der „Leichtmatrose“ rudert den Käpt'n ans Land.

Nebroner Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Aus Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Hofleben.
Druck, Verlag und Vertriebsstelle: Sauerische Buchdruckerei, Hofleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 24/25.
Fernsprecher: Amt Hofleben Nr. 221. — Postkassenkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Stellamittel 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtpostkassa Nebra — Bankverein Artern.

Nr 92

Dienstag, den 5. August 1930

43. Jahrgang

Die Sammlung der Mitte.

Nur einer neuen Lage.

Berlin, 3. August.

Die bereits einschwebende Hoffnung, das Vürgerturn auf breiterer Front zu sammeln, hat einen neuen Impuls erhalten. Der Führer der Staatspartei Ernst Koch-Meier hat nämlich an den Vorstehenden der Deutschen Volkspartei, Dr. Schulz, ein Schreiben gerichtet, in dem er zunächst nochmals betont, daß die Zielen der neuen Partei weit offen stehen und Mitglieder aus allen geimungsverbundenen Kreisen gleichberechtigt an der Bestimmung der Führungsschicht und der parlamentarischen Arbeit beteiligt seien, wenn sie sich zum Anschluß entschließen.

Wenn aber seine eigene Person im Wege stehe, weil er die Zeit der Gründung der neuen Partei zu verantworten habe, so sei er bereit, den Weg freizumachen und schone zur Ausschaltung aller Feindmächte vor, daß so-wohl er wie Dr. Schulz sich von der Führung der neuen Partei zurückhalten und sie anderen Kräften überlassen.

Nur so werde es gelingen, alle geimungsverbundenen Kreise zu fruchtbarer politischer Arbeit in einer großen Staatspartei zu vereinen. An die Stelle von Koch als Finanzsachverständiger der Staatspartei ist bereits der preußische Finanzminister Dr. Höpfer-Schöff getreten.

Selbstverständlich hat dieses Schreiben Koch in allen politischen Kreisen außerordentliches Interesse erweckt, und es werden zwischen Höpfer-Schöff und der DVP, in den nächsten Tagen Besprechungen stattfinden, um die Sachlage zu klären. Ob aber vor den Wahlen noch der große Wurf der Gründung einer neuen Einheitspartei gelingen wird, steht dahin. Für eine solche Lösung wäre der Wahlkampf bereits zu weit vorgeschritten.

Auch der parlamentarische Vorstoß der DVP, nimmt in ihrer nächsten Sitzung Stellung.

Der Brief, so bemerkt die heutige den nötigen geistigen Zusammenhang einer politischen Sammlungssaktion in der besonderen Form, wie sie von Herrn Koch-Meier ausgeht und durchgeführt worden ist. Der staatsparteiliche Führer Koch-Meier würde nicht anders weiter zu gehen, als daß er seinen Vorstoß zur Verfügung stelle, nachdem sein Rücktritt bereits sehr deutlich von den verschiedenen demokratischen und staatsparteilichen Stellen und Persönlichkeiten in der Öffentlichkeit gefordert worden ist. Es sei aber, nach, nun auch den Rücktritt des Herrn Dr. Schulz zu fordern, obwohl diesem die gesamte DVP, und vor wenigen Tagen noch der Reichsausschuß einstimmig das uneingeschränkte Vertrauen ausgesprochen hätten. Die Deutsche Volkspartei hat jedoch keine Veranlassung, sich mit dem Führerproblem zu beschäftigen, weil Herr Koch-Meier geteilt ist. Darüber hinaus wird die DVP, wenn jetzt die Staatspartei unter anderer Führung zu der Frage der Sammlung und Zusammenfassung eine andere Haltung einnimmt, über abzu-wei-ternes bereit sein, mit ihr und den anderen Parteien hierüber zu verhandeln.

Es ist aber bis zur Einigung noch ein recht weiter Weg. Notwendig ist die Lage die, daß die Staatspartei erklärt, man möge zu ihr kommen und die Volkspartei übersehe, die Tore für den Anstoß der Staatspartei an die jetzt bestehende Gruppierung der neuen Kreise flünden offen. Wenn man sich einigen will, müssen beide Teile auf Prell-stände verzichten und einander offen und ohne jeden Rückhalt entgegenkommen.

Gesellschaft für öffentliche Arbeiten.

Die Finanzierung des Arbeitsbeschaffungsprogramms.

Berlin, 3. August.

Zu der Gründung der „Deutschen Gesellschaft für öffentliche Arbeiten“ werden von zuständiger Stelle nach folgende Erklärungen gegeben: Die Einwirkung der Reichsfinanzen habe dazu geführt, daß trotz steigender Arbeitslosigkeit für die Zwecke der werkschaffenden Arbeitslosen-Fürsorge in den letzten Jahren immer weniger Haushaltsmittel hätten zur Verfügung gestellt werden können. Während im Durchschnitt der Haushaltsjahre 1926 bis 1928 rund 100 Millionen Rm. Reichsmittel für die werkschaffende Arbeitslosen-Fürsorge ausgeben worden seien, seien im Haushaltsjahr 1929 nur noch 77 Millionen Mark für diese Zwecke bereitgestellt worden. Für das neue Rechnungsjahr hätten nur noch 45 Millionen Mark in dem Haushalt bereitgestellt werden können, von denen aber ein erheblicher Teil für den Landarbeiter-Wohnungsbaubau benötigt werde.

Andererseits habe das Reich aus den Maßnahmen der werkschaffenden Arbeitslosen-Fürsorge ein Vermögen von rund 400 Millionen Rm. angeammelt, das in inländischen Darlehensforderungen bestehe. Es habe nahe gelegen, dieses Vermögen zu mobilisieren, um die inländischen Haushaltsmittel durch Anleihenmittel zu ergänzen. Zu diesem Zwecke hätten die Reichskreditgesellschaft A.-G. und die Deutsche Bau- und Wohnbank A.-G. im Auftrage der Reichsregierung Verhandlungen mit ausländischen Geldgebern aufgenommen, die nunmehr vor dem Abschluß stünden.

Dabei habe es sich als notwendig erwiesen, die Darlehensforderungen des Reiches, die als Grundlage der Anleihe dienen sollten, in eine Gesellschaft des privaten Rechts zu übergeben, die als Schuldnerin der Anleihe und als Gläubigerin der inländischen Darlehen aufträte, und auf diese

Weise werde es voraussichtlich möglich sein, in den nächsten zwei bis drei Jahren etwa 180 bis 200 Millionen Reichsmark Auslandsmittel herbeizuholen.

Da hierzu noch die eigenen Mittel der Gesellschaft kämen, die ihr an Zinsen- und Tilgungsbeträgen aus inländischen Darlehen zufließen, werde sie in der Lage sein, in ausreichendem Maße Mittel für Notstandsarbeiten bereitzustellen.

Der Zweck der Gesellschaft ist, die Fortführung der Maßnahmen des Reiches auf dem Gebiete der werkschaffenden Arbeitslosen-Fürsorge zu ermöglichen, indem sie von Reichsanteile an der verstärkten Förderung der Notstandsarbeiten beschaffe.

10 Millionen Ersparnis in Preußen.

10 000 Volksschullehrstellen weniger.

Berlin, 3. August.

Von zuständiger preußischer Stelle wird die Nachricht eines Berliner Blattes, wonach der preußische Finanzminister im Namen der Staatsregierung ein Sparprogramm vorgelegt habe, das mindestens 100 Millionen Mark einbringen soll, bestätigt.

Das preußische Finanzministerium schlägt in dem Entwurf die Einstellung von Volksschullehrstellen sowie die Zusammenlegung von Klassen der höheren Schulen vor. Das sich über drei Jahre erstreckende Programm regnet mit der Einparnung von etwa 10 000 Volksschullehrstellen, sowie mit der Umgestaltung der neunzehnjährigen Klassen in achtstufige.

Wie erläutert zu diesen Entwurf bemerkt wird, ist eine Wiederholung des Vorstoßes vom 1924 in keiner Weise geplant. Es sollen auch diese einzelnen Lehrer abgebaut werden. Vielmehr ist die Durchführung der Sparmaßnahmen so gedacht, daß die Einstellung von Junglehrern, deren Zahl sich augenblicklich in Preußen auf 10 000 befindet, in Zukunft eingebremst wird. Der Bestand an evangelischen Schullehrern werde im Jahre 1931 und der an katholischen Junglehrern im Jahre 1932 aufgebraucht sein. Zur Begründung der Sparmaßnahmen wird folgendes Zahlenmaterial vorgelegt: Während sich die Zahl der Schullinder heute auf 4,3 Millionen beläuft, habe es in der Vorkriegszeit unter Einfluß der vorerwähnten Gebiete 6,5 Millionen Schullinder gegeben. Die Zahl der Lehrer sei dagegen von 117 000 auf nur 110 000, also verhältnismäßig schwach gehalten. Für die Erziehung der neunzehnjährigen höheren Schulklassen um einen Jahrgang liege die Überlegung nahe, daß sich die Klassenfrequenz heute auf 38,7 Kinder beläuft, während sie in der Vorkriegszeit 63 Kinder betragen habe. Die Kritik von 3 Jahren gegen nach Ansicht des Finanzministeriums, um härten gegen die Lehrer zu vermeiden.

Finanzreform und Wissenschaft

Eine Rede Geheimrat Dulsberger.

Bonn, 1. August.

Aus Anlaß der Hauptversammlung der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Bonn sprach Geh. Rat Dulsberg über Finanzreform und Wissenschaft. Er führte aus, unsere öffentliche Wirtschaftspolitik habe die beiden Quellen, aus denen die Kräfte zum Konjunktur-Aufschwung fließen, nämlich Kapitalbildung und Unternehmer-Initiative, reiflos verflüchtigt.

Die Kardinalfrage sei und bleibe: Finanzreform durch Anpassung staatlicher Schiedsprüche an die Wirtschaftslage, Reform der Sozialpolitik durch Umgestaltung der Arbeitslosen-Versicherung und der Krankenversicherung.

Es habe sich in dieser Beziehung als unbedingt notwendig erwiesen, die verheißungsvoll begonnene Verständigung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer fortzusetzen. Wenn die existenznotwendige Reform endlich zur Durchführung kommen sollte, müßte in das neue Parlament ein gelöstener Block des Bürgertums von rechts bis in die Mitte hinein einziehen mit dem energischen Willen, unter dem Gesichtspunkt des Allgemeinwohls Reformen nicht nur in Programmen niederzulegen, sondern sie auch rasch zur Tat zu bringen.

Es bestehe die Gefahr, daß bei einem Reformwert mit dem Ziele des Ausgabenabbaus statt der Einnahmenerhöhung die Linie des geringsten Widerstandes gewandt werde.

Den geringsten Widerstand glaube man nach Lage der Dinge bei der Wissenschaft zu finden, und gerade hier seien scheinbare Streichungen am gefährlichsten, seien sie doch einen der wenigen Faktoren, die uns noch eine glückliche Zukunft erhoffen lassen. Wenn man neue Mittel, neue Erfindungen und neue Verfahren für unseren wirtschaftlichen Wiederaufstieg gewinnen wolle, dann könne sie uns nur intensivierte jahrelange Forschungsstätigkeit der Wissenschaft bringen.

Nicht wie je müßten wir in der jetzigen schweren Zeit mit allen Mitteln versuchen, den Befehl unseres Volkes den Aufstiege in Gütern zu erleichtern.

Es notwendig ein energisch durchgeführtes umfassendes Reformprogramm sei, wo wichtig sei es auch, daß es ohne bleibende Schädigung der organischen Weiterentwicklung unternehmen und damit für die Erziehung unseres Volkswirtschaftsstandes wolle. Daraus würde sich dann der wirtschaftliche Wille zu wagnereicher Produktionsvermehrung entwickeln, der zusammen mit der wiederhergestellten Rentabilität Voraussetzung für unseren Wiederaufstieg sei.

Staatsaufträge und Lohnkämpfe.

Ein Schritt des Reichsarbeitsministers.

Berlin, 2. August.

Ein amtliches Communiqué weist darauf hin, daß sich der Reichsarbeitsminister durch Vorgänge der letzten Zeit veranlaßt gesehen hat, die Beschaffungsfortschritte darauf hin zu prüfen, ob die öffentliche Aufträge nicht an Firmen vergeben, die ein offenbar unpolitisches Verhalten an den Tag legen. Diese Anweisung ist zweifellos im Zusammenhang mit dem großen Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung erfolgt.

Sie will verhindern, daß öffentliche Aufträge an Firmen gelangen, die durch ungerechtfertigte Entlassungen, ungerechtfertigte Überlöhne oder ähnliche unpolitisches Maßnahmen die Lage der Arbeitnehmerschaft nachteilig beeinflussen.

Den unmittelbaren Anstoß zu diesem Schritt des Reichsarbeitsministers hat zweifellos die Lage in der deutschen Metallindustrie gegeben, die um die Monatswende mit umfangreichen Kündigungen vorgegangen ist.

Es handelt sich um etwa 4000 Angestellte, und es sind in der Hauptsache die Großbetriebe, die Massenentlassungen beabsichtigen lassen. Dabei wird in vielen Fällen eine Wiederanstellung bei normaler Arbeitshöhe oder verringertem Lohn in Aussicht genommen, eine Zustimmung gegen die Arbeitnehmerschaft ist zunächst grundsätzlich wehr. Man darf wohl annehmen, daß die Aktion des Reichsarbeitsministers ebenfalls nicht so sehr auf besondere Anlässe hinzielt als grundsätzlich gemeint ist und den Zweck verleiht, Verhandlungen in der Wege zu leiten, durch die man der zwar hier stark in die Erscheinung getreten, aber doch noch in seinen Anfängen befindlichen Konflikt schließlich zu lösen vermag.

Reichsbahn schafft Arbeit.

Die Finanzierung gesichert.

Berlin, 2. August.

Amlich wird mitgeteilt: Die mit einem Darlehen-Konjunktum unter Führung der Reichsbank geplannten Verhandlungen über die Finanzierung des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Deutschen Reichsbahn sind erfolgreich abgeschlossen. Von dem Gesamtbetrag von 150 Millionen Mark Schahenweisungen sind bereits 75 Millionen Mark begeben, während der Rest am Kapitalmarkt untergebracht werden soll. Die Schahenweisungen sind mit fünfjähriger Laufzeit und einem Zinssfuß von 6 Prozent ausgestattet. Die Sparien werden zu einem Ausgabekurs aufgelegt, der den Zeichnern eine günstige Effektiv-Zerinsung liefert. Es sind zur Vorbereitung bei der Reichsbank und zur Preussischen Staatsbank zugelassen. Die Verteilung der Müncheldienste ist beauftragt, die Befreiung vom Steuerabzug zum Kapitalertrag sichergestellt.

Demit ist die im Auftrage des Reichsfinanzministers von Reichsverkehrsminister seit längerer Zeit auf das dringlichste betriebene Eingliederung der Reichsbahn in das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung zur Laftache geworden.

Die Reichsregierung hofft, in der Verteilung der deutschen Wirtschaft einen wesentlichen Schritt weiterzukommen zu sein, und erwartet, daß das Beschaffungsprogramm der Reichsbahn im Rahmen des Gesamtbeschaffungsprogramms der Reichsregierung einen wesentlichen Arbeitslohnbeitrag leisten wird.

Neuer ab.

g.

g., 2. August.

den Landtags hat diesem Sinne entbringend gebeten, die notwendigen Schritte zu be-nehmen, die die Regierung verlangt habe, gerungen auf auf Grund der vorgesehene

hropfen des Erster mit 15 gegen partei und die samtabstimmung zur Einführung der Stimmen

harrn.

mit der Bürgerliste wäre sich der staatsrechtsausschuß ebenfalls zu befassen. Er nahm einen Gelegenheitsan durch den bestimmt wird, daß als logenarbeitsamt Beschäftigte für die Bürgerliste im Sinne der Verordnung des Reichspräsidenten die Mindesthöhe gelten, die in der genannten Verordnung festzulegen sind.

